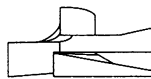


Bildungsforschung und Bildungspolitik

Reden zum 80. Geburtstag von Hellmut Becker



Die Geburtstagsfeier fand am 18. Mai 1993 im
Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin, statt.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Autoren.

All rights reserved. No part of this book may be reproduced without written permission of the authors.

© 1993 Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
Lentzeallee 94, D-14195 Berlin (Dahlem)

ISBN 3-87985-034-8

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
Hellmut Becker als Bildungsforscher und Institutsdirektor Paul B. Baltes	11
Wir feiern einen großen Reichtum Hans F. Zacher	31
Die prägende politische Kraft von Kultur und Bildung Richard von Weizsäcker	37
Respekt nicht vor Ordnungen, sondern vor der Person Wolfgang Edelstein	43
Salut et bon sens! Begrüßung auf der Matinée im Wissenschaftskolleg Berlin Wolf Lepenies	47
Lebensdaten von Hellmut Becker	55
Schriftenverzeichnis von Hellmut Becker	57

Wir feiern einen großen Reichtum

Hans F. Zacher

Präsident der Max-Planck-Gesellschaft

Achtzig Jahre Hellmut Becker zu feiern heißt, einen großen Reichtum zu feiern: einen großen Reichtum an Zugängen und Entwicklungen, einen großen Reichtum an Gedanken und Wirkungen, einen großen Reichtum an Erfahrungen und Leistungen und einen großen Reichtum an Kompetenzen: wissenschaftlichen, publizistischen, politischen, gesellschaftlichen, juristischen, letztlich und vor allem aber menschlichen Kompetenzen. Achtzig Jahre Hellmut Becker zu feiern heißt, ein Äußerstes an Spannung wahrzunehmen zwischen dem vielen, was da ein Mensch in achtzig Jahren gesehen und gehört, gedacht, gesagt, geschrieben, an Beziehung hergestellt, gesteuert, gestaltet, getan hat, den vielen Lebensbereichen, die er betreten, und den vielen Disziplinen – menschlichen und gesellschaftlichen, beruflichen und wissenschaftlichen Disziplinen –, die er sich erschlossen und kraft deren er gewirkt hat, dem vielen, was er dem Gemeinwesen, der Gesellschaft und einzelnen, hier und in anderen Ländern, öffentlich und privat bedeutet hat, und dem einen Einzigem, der diese Vielfalt gelebt hat. Eine Spannung, die ausgehalten wurde, weil der eine Einzige Hellmut Becker war und ist. Achtzig Jahre Hellmut Becker zu feiern heißt vor allem auch, eine große Offenheit zu bestaunen, die unermüdlich bereit ist für das Neue *und* das Alte, für das andere *und* das eine – eine Offenheit, die letztlich doch ein Einsammeln ist, wie bei einem Hohlspiegel, der die vielen Strahlen einfängt, um sie neu gefügt wieder auszusenden –, eine Offenheit, die zuletzt ein Sammeln im weiten Geist und im tiefen Gemüt, in der außergewöhnlichen Persönlichkeit Hellmut Beckers und ein Wiedergeben aus dem weiten Geist, aus dem tiefen Gemüt, aus der außergewöhnlichen Persönlichkeit Hellmut Becker ist.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, dieses Viele Ihres Lebens, verehrter Herr Becker, im einzelnen zu beschreiben. Das meiste davon wurde und wird in diesen Tagen öffentlich rekapituliert. Dies noch vollständig zu

versuchen, als es ohnedies geschieht, würde meine Zeit auf doppelte Weise überschreiten: nicht erst meine Zeit, hier zu reden, sondern schon meine Zeit, so erschöpfend in die Geschichte Ihres Lebens und Wirkens einzudringen. Und es kann auch nicht meines Amtes sein, über alles zu reden, was Sie in den unterschiedlichsten wissenschaftlichen, gesellschaftlichen, politischen und menschlichen Zusammenhängen geleistet haben. Die Max-Planck-Gesellschaft hat Ihnen vor allem für das zu danken, was Sie in sie eingebracht und was Sie im Rahmen der Max-Planck-Gesellschaft bewirkt haben.

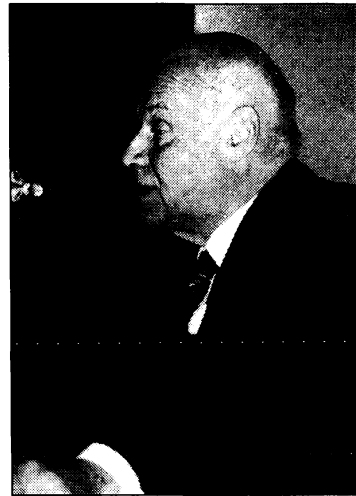
Die Anfänge stehen ganz im Zeichen des Zusammenwirkens zwischen Ihnen und meinem großen Vorgänger Adolf Butenandt. 1953 hatte Theodor Heuß den Deutschen Ausschuß für das Erziehungs- und Bildungswesen gegründet. Diesem Ausschuß gehörte auch Adolf Butenandt an. Der Ausschuß legte 1959 – nachdem er eine Reihe speziellerer Gutachten



erstattet hatte – einen Rahmenplan zur Umgestaltung und Vereinheitlichung des allgemeinbildenden öffentlichen Schulwesens vor. Damit war der lange Zeit auf die Pädagogik eingeeengte Rahmen der schulpolitischen Diskussion gesprengt. Die allgemeineren ideellen, sozialen, ökonomischen, aber auch rechtlichen und administrativen Zusammenhänge waren mehr oder minder deutlich offengelegt. Niemand in diesem Land wußte damals wohl

über die Notwendigkeit eines solchen Ausgreifens mehr als Sie. Aber Sie wußten, wie wenig darüber gewußt und geforscht war. Und so legten Sie 1961 der Max-Planck-Gesellschaft den Vorschlag für ein entsprechendes Forschungsinstitut vor. Für den Fortgang der Geschichte ist zunächst aber noch ein anderer Schritt von Bedeutung: 1960 hatte Adolf Butenandt das Amt des Präsidenten der Max-Planck-Gesellschaft angetreten. In seiner Antrittsrede formulierte er die Aufgaben der Max-Planck-Gesellschaft auf bleibend gültige Weise. Dazu zählte eine intensivere Aufmerksamkeit auch für die Geisteswissenschaften. Um die volle Tragweite dieses Anstoßes zu verstehen, muß man in Betracht ziehen, daß die Geisteswissenschaftliche Sektion der Max-Planck-Gesellschaft damals nur vier Institute umfaßte: die 1913 gegründete Bibliotheca Hertziana, das 1917

gegründete Max-Planck-Institut für Geschichte und die beiden 1924 gegründeten juristischen Institute: das Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Privatrecht und das Max-Planck-Institut für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht. Es ist notwendig, dies in Erinnerung zu rufen. Denn nur vor diesem Hintergrund ist ganz zu verstehen und zu würdigen, was Ihre Initiative, Herr Becker, in Richtung auf ein Max-Planck-Institut für Bildungsforschung bedeutete. Sie leiteten damit nicht nur eine neue Epoche der deutschen Bildungsforschung ein. Sie gaben damit auch ein Beispiel dafür, wie die Max-Planck-Gesellschaft sich entwickeln könnte, wenn sie den Vorsatz ihres Präsidenten wahr macht, sich auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften auszudehnen. Vier juristische Institute folgten: das Max-Planck-Institut für europäische Rechtsgeschichte – vom Senat der Max-Planck-Gesellschaft zugleich mit dem Institut für Bildungsforschung beschlossen –, die Max-Planck-Institute für ausländisches und internationales Strafrecht, für ausländisches und internationales Patent, Urheber- und Wettbewerbsrecht und für ausländisches und internationales Sozialrecht. Und drei nichtjuristische Institute: die Max-Planck-Institute für die Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt, für Gesellschaftsforschung und für Psychologische Forschung. Aber Ihr Vorschlag war es, der zum ersten Mal nach fast drei Jahrzehnten Bewegung in den Kreis der geisteswissenschaftlichen Institute der Max-Planck-Gesellschaft gebracht hatte. Ich meine deshalb, die Max-Planck-Gesellschaft hat deshalb heute nicht nur das zu würdigen, was Sie in der Max-Planck-Gesellschaft für die Bildungsforschung getan haben, sondern allgemeiner auch das, daß Sie die Entwicklung der Geisteswissenschaften in der Max-Planck-Gesellschaft mit geprägt haben. Die Vielfalt und Reichweite Ihres Wissens, Ihrer Erfahrungen und Ihrer Interessen war für beides bestimmend. Ihr Institut konnte freilich zunächst nur als ein Institut *in* der Max-Planck-Gesellschaft errichtet werden. Erst 1971 wurde daraus ein „richtiges“ Max-Planck-Institut. Für die wissenschaftliche Arbeit haben diese Schritte wenig oder nichts bedeutet. Von



Prof. Hans F. Zacher, Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, bei seiner Rede zu Ehren von Hellmut Becker.

vornherein haben Sie das Institut interdisziplinär angelegt. Das volle Ausmaß der interdisziplinären Offenheit wird, wenn ich die vier Abteilungen nenne, die seinerzeit gegründet wurden, freilich nur angedeutet: die bildungsökonomische Abteilung unter Friedrich Edding; die bildungssoziologische Abteilung unter Dietrich Goldschmidt; die Abteilung für Pädagogik und Psychologie unter Saul B. Robinsohn; und die Abteilung für Recht und Verwaltung des Bildungswesens, deren Leitung Sie sich selbst vorbehielten. Sie waren aber auch *der* Direktor des Gesamtinstituts. Angesichts der Breite Ihrer Kompetenzen wäre eine andere Lösung wohl nicht sachgerecht gewesen. Aber es entsprach auch Ihrem Einsatz für die Sache, die Sie mit dem Institut verfolgten.

Ich will nicht im einzelnen dartun, wie sich dieses Institut weiter entwickelt hat. Es hat das Gesicht der deutschen Bildungsforschung verändert. Und es hat in der deutschen Bildungspolitik – weithin vermittelt



durch Sie selbst – tiefe Spuren hinterlassen. Was Sie angefangen haben, ist nicht ohne Schwierigkeiten und Gefährdungen geblieben. Von Anfang an sah sich das Institut gefordert und wohl auch versucht, Grundlagenforschung in rauhe Politik zu übersetzen – und das im Sturm und Drang der 68er Zeit – und das in einem neuen Feld interdisziplinärer Arbeit, das noch so viel Erfahrung nötig hatte. Aber das Institut, das sich so

sehr mit dem Lernen befaßt, hat sich selbst als lernfähig erwiesen. Und alle die Schritte der Entwicklung, die mit dem Tod von Saul B. Robinsohn, der Emeritierung von Friedrich Edding, der Emeritierung von Dietrich Goldschmidt und Ihrer Emeritierung selbst ebenso benannt werden können wie mit den Berufungen von Wolfgang Edelstein, Peter Martin Roeder, Paul B. Baltès und Karl Ulrich Mayer, haben immer wieder gezeigt, wie fruchtbar der Boden war, auf dem Sie angefangen hatten. Immer neue Saat konnte darin aufgehen.

Ihr Wirken als Mitglied der Geisteswissenschaftlichen Sektion der Max-Planck-Gesellschaft läßt sich nicht auf einen vergleichbar deutlichen Nenner bringen. Wie sollte sich verlässlich sagen lassen, an welchen Entscheidungen Sie welchen Anteil genommen haben. Aber eines weiß jeder, der Sie kennt: Daß Hellmut Becker der Sektion und damit der Max-

Planck-Gesellschaft angehört hat, muß das Klima dort verändert, muß seine Früchte getragen haben. Sie haben die Pflöcke manchen Disputts weiter gesteckt, Sie haben vielen Kontroversen eine vollständigere Gestalt und vielen Entscheidungen eine breiter diskutierte Grundlage gegeben. Sie haben auch in der Max-Planck-Gesellschaft – wie sonst so oft – den Umgang mit unbefragten Selbstverständlichkeiten in die Verantwortung für Probleme verwandelt.

Für all das hat Ihnen die Max-Planck-Gesellschaft zu danken.

Lassen Sie mich mit einigen persönlichen Bemerkungen schließen. Wir haben bei gewiß vielen und beträchtlichen Unterschieden eine überraschend lange Reihe von Gemeinsamkeiten. Über drei davon will ich nicht weiter reden: daß wir beide unzeitgemäß viele Kinder haben – Sie sechs und ich sieben; daß wir beide ein Institut gegründet haben; und daß wir beide viel interdisziplinär gearbeitet haben. Doch über zwei andere Gemeinsamkeiten will ich ein paar Worte verlieren.

Die eine: daß wir beide Juristen sind. Lassen Sie mich, was ich dazu sagen möchte, mit so etwas wie einer Anekdote einleiten. Ich habe ein Unterhaltungsspiel, das ich gelegentlich bei festlichen Abendessen spiele. Wenn ich eine Tischnachbarin habe, die mit Juristen nichts zu tun hat, und diese einem Herrn gegenüber sitzt, der Jurist ist, wette ich mit meiner Nachbarin: Sie solle den Juristen fragen, warum er Jurist geworden sei. Und ich verspreche ihr, die Antwort beginne mit „eigentlich“! „Eigentlich wollte ich Sänger werden oder Professor für Geschichte usw. Aber das ließ sich nicht so an. Und so habe ich Jura studiert.“ Ich gewinne diese Wette in mindestens neun von zehn Fällen. Und ich folgere daraus: Der Beruf des Juristen ist ein „uneigentlicher“ Beruf. Ich weiß nicht, was Sie „eigentlich“ werden wollten. Aber wenn ich Ihre juristische Karriere, das, was Sie aus Ihren juristischen Anfängen gemacht haben, so an meinem geistigen Auge vorüberziehen lasse – wie oft Sie gerade mit dem juristischen Pfund gewuchert haben; wie sehr Sie vergessen konnten und auch vergessen lassen konnten, daß Sie Jurist sind; wie oft es Ihnen dann auch gerade wieder recht war, daß Sie auch das Recht konnten – so meine ich, daß Sie dieses Spiel auf



Im Gespräch mit Prof. Roeder und MPG-Präsident Prof. Heinz A. Staab, 1989.

Ihre eigene Weise geradewegs ad absurdum führen könnten. Mir kommt es vor, als wäre der Juristenberuf gerade wegen seiner Uneigentlichkeit für Sie der eigentliche gewesen.

Die zweite Gemeinsamkeit, zu der ich ein paar Worte mehr sagen wollte, ist diese: Wir sind beide „tiefgläubige“ Pluralisten. Aber Pluralist sein heißt ja nicht, keinen Standpunkt zu haben. Mein vielleicht etwas zu vernünftiges pluralistisches Credo ist: „Ich bin nicht Pluralist, weil ich keinen Standpunkt habe. Ich bin Pluralist, weil mich mein Standpunkt so freut, daß ich anderen auch einen gönne.“ Aber am Ende bleibt ja nicht nur die Vielfalt der Meinungen, nicht nur das Lernen von den anderen, nicht nur das Annehmen der anderen – bleibt schon gar nicht nur die Freude daran. Am Ende ist unausweichlich auch die Verantwortung für das, was man selbst für richtig und wahr hält, ist unausweichlich die Verantwortung für die, die beim bloßen Gewährenlassen der Vielfalt unter die Räder kommen. Das ist ein schwieriges Gefüge von Offenheit, Rücksichtnahme, Bekenntnis und Widerstand. Und dieses Spiel kann unter Pluralisten mitunter schwieriger sein als mit den anderen, die erst gar keine Pluralisten sind. Mit den anderen ist es einfacher, weil sie eindeutig sind, Pluralisten müssen sich offen halten, müssen warten können, müssen Geduld haben mit dem Vielen. So erscheinen sie schwer berechenbar, vieldeutig. Das irritiert an ihnen. Das irritiert sie zuweilen gerade aneinander. Das ist eine menschliche und politische Mühe eigener Art. Sie kennen sie. Ich kenne sie. Und ich glaube, wir haben sie auch aneinander erlebt.

So wünsche ich heute als Präsident der Max-Planck-Gesellschaft dem Gründer des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung Glück für eine gute, von Gesundheit begünstigte Zeit vor ihm. Und so wünsche ich als Hans Zacher dem Menschen Hellmut Becker weiter viel Glück bei der Begegnung mit dem Richtigen der anderen und mit der Wahrheit der anderen und in der Verantwortung dafür, was er selbst für richtig, für wahr hält.